

einem neuen Gemahl zum Vorschein, der fortwährend Körner stahl und auf den Käfigvogel loshackte. Das Weibchen lässt sich nunmehr nur in den Mittagsstunden blicken; ein Zeichen, dass es schon wieder dem Brutgeschäft obliegt. Während der übrigen Zeit bekämpfen sich fortwährend die Buchfinken-Männchen der ganzen Umgebung, was wohl mein Vogel durch sein fortwährendes Schlagen verursacht. Es kommt aber immer nur ein erwachsener bis zum Bauer auf der Veranda; alle andern halten sich in respektvoller Entfernung und reagieren gleich den Haushähnen auf die Rufe meines Finken. Man sieht, dass auch die Finken abgegrenzte Brutreviere haben.

„*Coelebs*, der Ledige“, hat sich übrigens nach kurzer Unruhe gut bei mir eingelebt — Dr. Russ behauptet von den eingefangenen erwachsenen Finken das Gegenteil. Der Fink hat einen allerliebsten langen und kräftigen Schlag, singt den ganzen Tag hindurch und weckt uns jetzt alle Morgen. Er fängt mit Vorliebe Stubenfliegen, verschmäht auch nicht Larven und Würmer, die man ihm in den Käfig wirft. Auf der Veranda kündigt er mir regelmässig das Nahen eines Raubvogels an.

Das Schwarzdrosselnest (Heft 7, S. 253) habe ich der Zoologischen Sektion in Münster nicht einschicken können, weil der Bahnhofs-gärtner Hille den Niststrauch (Stechpalme) nicht verunzieren wollte; das Nest steht in der Hauptgabel des Zierstrauches. Es ist darin auch die zweite Brut hochgekommen, ohne dass Reisende und Droschkenkutscher etwas davon gemerkt haben. Man muss sich wundern, dass so viele Menschen gar kein Interesse für die Vogelwelt haben. Ein kleines Mädchen sagte einmal, als ich in der Nähe des Nestes war: „Du, Johanne, der Vogel ist immer satt! Gestern hatte er auch Würmer im Schnabel, und er hat sie nicht gefressen!“

Prachtkleid und Vogelgeschmack.

Von Wilhelm Schmidt-Bey in Freiburg i. Br.

Aehnlich wie wir bei Anschaffung eines neuen Gewandes die augenfälligen Merkmale des Stoffes beachten, kann auch der Geschmack der Vögel Einfluss auf Farbe und Zeichnung ihres Gefieders gewinnen. Wir oder unsere Vertrauensleute treffen beim Einkaufe des Stoffes die

geeignete Auswahl und sind dabei auf den Bestand der Händler, bei denen wir kaufen wollen, angewiesen. An Stelle des gewünschten aber nicht vorrätigen grünen Anzugs lassen wir uns schliesslich einen braunen aufschwätzen. So mag's auch dem Vogel ergehen, und Erdsänger (Nachtigall, Rotkehlchen) müssen vielleicht, wenn sie sich schmücken wollen, in der Hauptsache mit Braun, Rostfarber und Aehnlichem auskommen, während sich Kreuzschnäbel, Zeisige, Girlitze und Goldhähnchen in Grün, Gelb, Orange und Feuerfarben kleiden dürfen. Schuld daran tragen wahrscheinlich die Lichtverhältnisse, unter denen die genannten Arten leben, weisen doch beispielsweise auch Gartenbänderschnecken, die von Wiesen stammen, gelbe und solche, die im dunklen Wald heimisch sind, dunkelbraune Gehäuse auf.

Wie vermag nun der Geschmack des Vogels seine Einwirkung zur Geltung zu bringen und sich durchzusetzen? Zunächst einmal kann das Geschlecht, das in der Minderzahl vorhanden ist (meistens das weibliche), unter seinen Bewerbern die auswählen, die ihm am besten gefallen. Den Ausschlag bei dieser Auslese mögen kleine Verschiedenheiten geben, die jederzeit und überall vorkommen, und die es beispielsweise uns ermöglichen, Verwandte, Freunde und Bekannte auseinander zu halten. Diese Verschiedenheiten entwickeln sich, regelmässig bevorzugt, zu Eigenschaften und zeigen zufolge eines gewissen Beharrungsvermögens Neigung sich zu vergrössern und immer deutlicher in Erscheinung zu treten. Auch schreckt oftmals auffälliges Prachtgefieder alter Männchen unausgefärbte Artgenossen vom Kampf ab; sagt doch ein Philosoph sogar vom Manne, dass er „im Schatten eines grossen Schnurrbarts im tiefsten Frieden leben kann“.

Natürlich findet die Auswahl durch das an Zahl schwächere Geschlecht nicht jedesmal statt; sie mag nur bei 60 von 100 Vogelegen zur Geltung kommen, während die übrigen 40 Paare sich finden, ohne von störenden Dritten belästigt zu werden. Wie die Auslese vor sich geht, kann man im Frühjahr bei Elstern, Meisen und Sperlingen eingehend beobachten. Sobald jedoch das Weibchen gewählt hat, hängt es im allgemeinen mit grosser Treue an seinem Gatten und kümmert sich wenig um Freier, die sich etwa noch einstellen. Verlobte Misteldrosseln und Rabenkrähen verjagen schon lange vor der Brutzeit

gemeinsam und abwechselnd Artgenossen, die sich in ihrer Nähe zu schaffen machen. Bei Vögeln, die ein bestimmtes Nistrevier oder doch einen Nistplatz beanspruchen (grünfüßige Teichhühner, Haustauben im Taubenschlag), bekämpfen mitunter sogar Weibchen benachbarte Männchen, wenn die eigenen Gatten gerade abwesend sind oder es an dem nötigen Schneid fehlen lassen. Hin und wieder kann auch das Geschlecht, das gemeinbin in der Minderheit vorhanden ist, an Zahl das andere übertreffen. Dann raufen z. B. Buchfinkenweibchen erbittert um ein Männchen, während es sonst umgekehrt zu sein pflegt. Uebrigens sind selbst Weibchen von Tieren, die der Vielweiberei huldigen, nicht unbedingt der Vergewaltigung durch die starken Männchen preisgegeben. Das beweisen gelegentlich Hennen, die mit dem Hahn auf dem Rücken solange herumlaufen, bis dieser, ohne seine Absicht erreicht zu haben, abspringen muss. Ebenso lässt das Verhalten von Auer- und Birkbühnern an den Balzplätzen den Schluss gerechtfertigt erscheinen, dass sie „auswählen“; es werden also die Ausführungen, die für „Paarvögel“ gelten, mit den nötigen Abänderungen auch hier zutreffen.

Im allgemeinen arbeitet die geschlechtliche Zuchtwahl langsam und allmählich und bedarf vielleicht, um sichtbare Erfolge zu erzielen, ebenso vieler Zehntausende von Jahren, als der menschliche Züchter Jahre nötig hat, um eine neue Gefiederfarbe oder Zeichnung zu schaffen. Die zahllosen Zufälligkeiten, Gründe oder Schöpfungskräfte zu untersuchen, die das eine Mal ein Prachtkleid bei einem oder bei beiden Geschlechtern entstehen lassen und das andere Mal seine Bildung hintanhaltend oder ganz verhindern, alles das klar und deutlich auseinanderzusetzen, ist nicht Aufgabe der heutigen Arbeit. Wir wollen lediglich den Einfluss, den der Geschmack in günstigen Fällen ausüben kann, schildern, und, da sich der Vogel dabei seiner Augen bedient, seien einige Worte über diese Sinnesorgane vorausgeschickt.

Die Augen der Wirbeltiere und der Menschen sind im wesentlichen ähnlich gebaut. Linse, Glaskörper, meist schon Hornhaut brechen das Licht und lassen es zu den Sinneszellen (Zäpfchen und Stäbchen) gelangen, von wo aus der Sehnerv die Vermittlung zum Hirn übernimmt. Bei niederen Wirbeltieren (z. B. Fischen) tritt diese Leitung noch nicht ins Grosshirn ein; Fische mögen also Licht und Farben

nur im Unterbewusstsein, etwa wie ein neugeborenes Kind, empfinden, während Vögel, Säugetiere und Menschen (wenigstens bald nach der Geburt) den Nerven auch bis zum Hinterlappen des Grosshirns vordringen lassen und demnach mit Hilfe der in der grauen Hirnrinde aufgespeicherten Erinnerungsbilder die Eindrücke des Auges bewusst verwerten können. Ob nun freilich die Vögel genau dieselben Farben wie wir unterscheiden, ist fraglich. Das seltene *) Vorkommen von Blau, Violett und Indigo in ihrem Gefieder lässt fast darauf schliessen, dass sie vom Sonnenspektrum: „rot, orange, gelb, grün, blau, indigo, violett“ die Endglieder nur als mehr oder weniger ausgeprägtes Schwarz wahrnehmen, während die Anfangsglieder orange und rot (ultrarot) ihrem häufigen Auftreten zufolge vielleicht noch besser als von uns auseinander gehalten werden. Der Kunstmaler mag eine andere Erklärung bevorzugen. Er kennt „kalte“ Farben mit bläulichem Schein und „warme“, die ins Gelbe und Braune spielen. Im Freien herrschen bei Sonnenschein warme Töne im Licht und kalte im Schatten vor. Der Vogel aber, der gefallen will, tut gut, sich warm anzuziehen, um von seiner Liebesglut zu überzeugen.

In der Dunkelheit und in der Ferne nehmen unsere Augen nur noch Helligkeitsunterschiede (weiss, schwarz und Zwischenstufen), aber keine Farben mehr wahr. Es scheint, als ob das auch bei nächtlichen Eulen und Ziegenmelkern und bei verschiedenen hochfliegenden Geiern und Adlern der Fall ist, da ihre grauen oder braunen Kleider nur lichte und dunkle Schmuckfedern aufweisen. Tatsächlich hat bei einigen Eulen die Wissenschaft nachgewiesen, dass Stäbchen (so heissen die Sinneszellen, die hell und dunkel empfinden,) in grösserer Menge als bei uns an der Stelle der Netzhaut liegen, die dem hauptsächlichsten Sehen dient. Infolgedessen werden diese Tiere auch bei guter Beleuchtung den Farbtönen nicht denselben Wert wie wir beilegen. Möglicherweise trifft das auch bei anderen Schwarz- und Weisskünstlern zu; so mögen Tauchvögel des Weltmeeres (Alken, Lummen, Scharben) und Insektenfänger, die nicht im Gebüsch leben (Schwalben, Segler, Steinschmätzer, grosse Würger), ihr Gesicht in der Hauptsache auf Licht und Schatten eingestellt haben.

*) (?) Red.

Das Schutzkleid verdankt seine Entstehung der natürlichen Zuchtwahl; es will den Vogel (z. B. Lerche, Eule, Sperber) vor den Blicken von Feind, Necker und Beutetier schützen und wird deshalb bei Geiern, Fisch- und Schlangennadlern, Turmfalken, Seglern, Rauchschwalben und anderen zwecklos sein, weil diese Arten wenig unter Nachstellungen anderer Tiere zu leiden haben und auch im auffälligsten Gewande ihre Nahrung (Aas, Insekten, Fische, Kaltblütler, Mäuse) nicht verscheuchen. Starke Vermehrung, Schnelligkeit, Mut und Vorsicht gleichen bei Meisen, Staren, Austernfischern und Krähen die Nachteile aus, die ihnen aus ihrem weithin leuchtenden Gefieder erwachsen. Um die Aufmerksamkeit des Feindes nicht zu erregen und die Gefahr für den Träger zu vermindern, haben Blaukehlchen, Rotschwänze, Grasmücken und Baumläufer geschmückte oder lichter gehaltene Unterseiten, Lerchen und Pieper weiss geränderte Schwanzfedern, die erst im Fluge deutlich hervortreten. Weithin sichtbare Zeichnungen und Farben können zugleich Merkmale und Erkennungszeichen sein, um Artgenossen in der Ferne aufeinander aufmerksam zu machen und deshalb mehr oder weniger unabhängig von geschlechtlicher Zuchtwahl zustande gekommen sein. Beispiele: dunkle Handschwingen, oft durch lichte Stellen des Ober- und Unterflügels oder des Körpers wirkungsvoll hervorgehoben (Raubvögel, Möwen, Seeschwalben), weisse und gelbe Flügelspiegel, Bürzel, Schwanzdecken und vieles andere. Auf dunklem Untergrund (Erde, Gehölz, trübes Gefieder) heben sich weisse, bei flimmernder Luft und bläulichem Dunst gelbe Flecke am deutlichsten ab, während Blau und Schwarz vor lichten Flächen (Luft, Schnee) am besten wirken.

Gefallen an äusserem Tand, an Putz und Schmuck haben viele Vogelarten mit uns Menschen gemeinsam. Wie wir, wenn wir auffallen und in der Gesellschaft etwas vorstehen wollen, kleiden sich Krähen, Stare, Pirole, Möwen und Seeschwalben in Schwarz, (Blau), Gelb und Weiss. Rot ist als Farbe der wärmsten Strahlen zum Sinnbild der Liebe geworden und bringt Feuer, innerliche Erregung, erhöhten Blutumlauf am besten zum Ausdruck. Schlichtes Grau in wundervollen Abstufungen, verschiedenfarbiges Braun und Grün liebt der Naturfreund; er will nicht blenden und möchte doch, wenn er unsern Blick auf sich zieht, angenehm in Erscheinung treten.

Wie wir unterliegt der Vogel den Eindrücken der Aussenwelt. Das, was er sah, wie er's sah und wann er's sah, klingt in der Erinnerung nach, bietet Stoff zu Vergleichen und mag die Auswahl beeinflussen, sobald jener göttliche, allen lebenden Wesen gemeinsame Funke der Schöpfungskraft Neues entstehen lässt und das Geschaffene dem Geschmacke zur Begutachtung unterbreitet. Je nachdem das Vorbild nicht erreicht oder übertroffen, vergrößert oder verfeinert wird, kommen Farben und Zeichnungen zustande, die wie gewisse Gemälde nicht ohne weiteres verständlich sind. Während das Schutzkleid den Ansprüchen des täglichen Lebens nachkommt und Genüge leistet, bringt das Zierkleid im allgemeinen das zum Ausdruck, was dem Vogel in und an seiner Umgebung auffällt und sein Wohlgefallen erregt. Himmel und Erde, Licht und Schatten, Pflanzenwelt und Gewässer, durchschnittenes Gelände und verstreute Baumgruppen, alles hat seine Bewunderer und Nachbildner gefunden; man sehe sich daraufhin Schwäne und Krähen, Schwalben und Buntspechte, Zeisige und Eisvögel, Tauben und Baumpieper an. Das Alltägliche, zur Leibes Nahrung und Notdurft unbedingt Notwendige scheint ebenso wie das Fürchterliche, Entsetzliche selten zu Nachahmungen anzuregen. Es klingt unwahrscheinlich, wenn man die Flecken auf der Unterseite einiger Eulen und Fliegenschnäpper als Zeichnungen von Mäusen oder Bremsen deuten will; schon eher lässt sich die Ansicht rechtfertigen, die z. B. im Raubvogelkleid der Sperbergrasmücke ein Mittel sieht, etwaige Nebenbuhler zu verscheuchen. Auch wir Menschen schmücken uns selten mit Kartoffeln, Brot, Fleisch oder Früchten (z. B. Kirschen auf Frauenhüten), häufiger finden Trutz- und Schreckmittel (Wolfshelme, Aegisschilde) Verwendung, die dem Gegner Furcht einjagen sollen, denn von allen Sinnen wird das Auge zuerst besiegt.

Der Einfluss des Geschmacks auf das Gefieder lässt sich von drei Gesichtspunkten aus betrachten und erörtern, indem wir nämlich die Verwertung derselben Anregung zunächst bei einer Art (z. B. Männchen, Weibchen und Junge vom Haussperling), dann bei verwandten Arten (z. B. Feld- und Haussperling) und schliesslich bei der Allgemeinheit zeigen. Das Beispiel von Feld- und Haussperling lautet ausgeführt: Gemeinsam sind wenig auffällige Oberseiten = Angst vor gefiederten Räubern, lichtgraue Unterseiten = Freude am schönen

Wetter, schwarz und braun = Gefallen an fruchtbarer und trockener Erde (unsere Sperlinge sind demnach — oder waren zum mindesten ehemals — Strich- oder Zugvögel, die in offenem Gelände Nahrung suchen), in der Jugend Gelbschnäbel = gelb ist Wegweiser für die Alten, die in dunstiger Luft, im Halbdunkel Junge füttern. Es entstand aus Zweckmässigkeitsgründen unabhängig von geschlechtlicher Zuchtwahl. Sein Vorkommen bei Nestflüchtern beweist Abstammung von ehemaligen Nesthockern, die ihre Brut im Waldesdunkel, in Baumhöhlen oder Felslöchern mit Nahrung versorgten. Unterschied: der braunere Feldsperling schätzt in höherem Maße als der Hausspatz trockene Ländereien, also Aecker und Felder.

Der Kürze und der besseren Uebersicht wegen genüge es zu zeigen, wie die Allgemeinheit die Anregungen des Himmels, Lichtes, Schattens, der Erde, Pflanzenwelt und der Gewässer verwertet. Im Anschlusse daran folgen Gedanken über Glanz, Schimmer, Bänderung, Fleckung, Abzeichnung, Harlekinstracht und rote Liebesfarbe, und ganz zuletzt sei jener Vögel gedacht, die, nachdem sie das ersehnte Vorbild erreicht haben, ihren Geschmack ändern und neuen Zielen nachjagen.

Himmelsfarben.

Trübes, regnerisches Wetter macht verdrossen und missmutig. Wir alle wissen, wie leicht es ist, scheue Elstern, Spechte und Raubvögel bei Sturm und Hagel auf nahe Entfernungen anzugehen, und wie, sobald die Sonne das düstre Gewölk vertrieb, neuer Lebensmut unsere gefiederten Freunde beseelt. So ist's denn kein Wunder, dass die Farben des siegreichen Lichtes und des guten Wetters: hellblau, hellgrau und weiss, die Erinnerung an angenehme Lebensbedingungen wachrufen und im Gefieder wiederkehren, vornehmlich, wenn sie noch ein zweites Mal als Spiegelbild im klaren Wasser dem Vogel entgegenleuchten. Beispiele: Seeadler, Fischadler, Reiher, Enten, Möwen, Seeschwalben; ferner von Landbewohnern: Schlangennadler, Feldweihen, Wanderfalk und Sperber (auch die Oberseite), Turmfalkenmännchen (Oberkopf), Blaukehlchen, Ackerstelzen, Grasmücken und Laubsänger (Unterseite), Lerchen und Pieper (Schwanzfederrand) und viele andere. Bei Tauben ist's vielleicht Schutzfarbe.

Unter gewissen Verhältnissen, etwa bei düsiger Luft, wird auf Wiesen, zwischen Blättern, in Zimmern und Höhlen Gelb zur auffälligsten Lichtfarbe. Man sehe sich Wiesenstelzen auf grünen Auen an, lasse sich von Kohlmeisen, wenn sie in Baumhöhlen brüten, anfauchen, und denke daran, dass sich die Hütten-, Haus- und Palastbewohner Europas lieber mit gleissendem Gold und gelbem Bernstein als mit bleichem Silber und weissem Elfenbein schmücken. Die güldene Sonne selbst mag im Vereine mit ihrem tausendfältigen Abbild, das in jeder blinkenden Welle zittert, Goldohrtaucher und Königspinguine zur Nachahmung angeregt haben.

Da Weiss und Gelb auch als Kennzeichen der Art Verwendung finden, ist's nicht leicht zu sagen, ob und inwieweit z. B. Flügelspiegel, Schulterflecken und Bürzel von Stieglitzen, Sperlingen, Finken, Zwergadlern, Kaiseradlern und Wasserläufern ihre Farbe geschlechtlicher oder natürlicher Zuchtwahl verdanken.

Dunkel drohende Wolkenwände sind als Vorboten kommenden Unwetters bei solchen Meeresvögeln beliebt, die bei Sturm und Regen am leichtesten ihren Nahrungsbedarf decken.

Licht und Schatten.

In kalten Landstrichen heimische Schwäne und Gänse huldigen ebenso wie nächtliche Eulen und Ziegenmelker oder wie sibirische Habichte und nordische Jagdfalken dem Lichtgotte und kleiden sich ihm zu Ehren so hell, als es ihre Feinde, Necker und Beutetiere zulassen. Bewohner gemässigter und warmer Gegenden zeigen weniger Abneigung gegen die düstern Farben der Finsternis. Freunde unfruchtbarer, steiniger Gelände (Steinschmätzer) und Liebhaber alter, nicht gar zu dicht stehender Bäume (Buntspechte, Trauerfliegenfänger) kleiden sich in Schwarz und Weiss. So sieht an sonnigen Tagen ihre Welt aus.

Bei Schwalben und Seglern prangt oft die ganze Oberseite in Schwarz. Das ist ein Zeichen von Kraft und deutet an, dass auch im auffälligsten Gewande diese hervorragenden Flieger den widrigen Schicksalen des Daseins zu trotzen vermögen. Zugleich beweist es, dass unsere Erfahrungen über Erwärmung von lichten und dunklen Stoffen im Sonnenscheine nicht für Körper zutreffen, die von Federn überdeckt sind.

Erde.

Wessen Sinnen und Trachten nur aufs Irdische gerichtet ist, wer nicht wie Schwäne, Tauben, Würger und Meisen himmlische Betrachtungen liebt, um seine Feinde rechtzeitig zu entdecken und Witterungsumschläge vorher festzustellen, der wird notwendigerweise Vorbild und Ansporn hier unten suchen müssen. Fruchtbare Böden und feuchte Erde („Es trinkt die schwarze Erde . . .“) erscheinen dunkel und kehren auch so im Gefieder von Raben, Krähen, Elstern, Staren und von laubumwendenden Amseln wieder. Trocknes Land und der Untergrund von Hecken, Gebüsch und Laubwäldern machen einen braunen Eindruck und werden zuweilen übertrieben als rot zur Darstellung gebracht. Beispiele: Goldadler, rote Milane, kleine Falken, Eichelhäher, Dorngrasmücken, Heckenbraunellen, Rotkehlchen, Rotschwänzchen, Buchfinken und Kernbeisser. Würger erhielten als Lichtvögel Weiss und Schwarz, als hervorragende Himmelsbeobachter Lichtgrau (sie waren als „Raubvögelseher“ bei Falkenfängern in Gebrauch) und Neuntöter ausserdem noch als Liebhaber von Dornesträuch Rotbraun. Strich- und Zugvögel oder Bewohner von Waldrändern, die Ausflüge ins fruchtbare Land machen, verwenden Braun und Schwarz in oft sehr schönen Zusammenstellungen. Ausser Wiedehopfen sind da Hühnervögel zu nennen, bei denen ausser den erwähnten Bodenarten als Anregungsmittel noch finstrier Tannenwald (Auerhahn), dunkles Moor, verrottete Pflanzenhaufen (Mistfarbe, sehr beliebt bei Haushühnern), grüne Dickichte und Saaten (Fasanenkopf) und Gegensatzfarben (weiss) in Frage kommen.

Auch Lehm kann begeistern, wie die Unterseiten von Kleibern und Eisvögeln beweisen. Mit Lehm verengern Kleiber ihre Bruthöhlen, und Eisvögel nisten in Uferwänden, die aus Lehm bestehen. Die blaugraue Oberseite des Kleibers verrät ihn als ehemaligen Felsenbewohner; man vergleiche Alpenmauerläufer und Felsenkleiber. Umgekehrt nahm aus seiner alten Heimat, dem Busch- und Waldrand, unser Hausrötel das rote Schwänzchen mit ins Gebirge, erwarb dort oben sein dunkel-schieferfarbenes Kleid (altes Männchen) und kehrte mit beiden geschmückt in die Dörfer und Städte der Ebene zurück.

Pflanzenwelt.

Auen, Wiesen, Blätter, junge Nadelspösslinge lassen den Vogel

grün anlaufen. Bei Vorliebe für helle Witterung entsteht daraus Gelb (Grünfink, Zeisig, Girlitz, Pirol), das schliesslich, wenn Fernwirkung nebensächlich erscheint, in Orange und Rot übergehen kann. Wie Kreuzschnäbel, Karmingimpel und Goldhähnchen, übrigens auch viele Früchte (Aepfel, Birnen) beweisen, fällt es der Natur leicht, die Uebergänge grün, gelb, rot zu schaffen. Buntspechte, die auf Wiesen und Auen vergrünt und vergrauten, wandelten sich, als sie in den finstern Nadelwald gingen, in Schwarzspechte um. Ob Zeisige und Gimpel ihre dunklen Kopfplatten und Kehlflücke zu Ehren von Fichten und Tannen tragen, oder ob das Schönheitspflästerchen im hellen Gefieder, etwa wie bei Gebirgsbachstelzen, Mönchsgrasmücken, Schneefinken und teilweise bei Sperlingen sind, sei dahingestellt. Mit grösserer Wahrscheinlichkeit haben schilfumrahmte Weiher, nahrungspendende Lieblingsblumen und dunkelgrünes Urwald-Innere zur Nachahmung angeregt. Man vergleiche Stockenten, Krickenten, Honigsauger (rote Brust) und so fort. (Schluss folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Silbermöwe auf ziehenden Buchfinken stossend. Am 21. März 1916 befand ich mich auf der Ueberfahrt nach Helgoland. An den Tagen vorher zogen bei Geestemünde sehr viele Stare, Lerchen und Buchfinken. Am 21. aber war es zuerst neblig und sehr wenig Zug. Auch als es ca. um 10 Uhr morgens aufklärte, kam nur wenig Zug in Gang, ganz vereinzelt Lerchen und Buchfinken. Diese zogen ganz niedrig über Wasser. Der Wind war NO., Stärke ca. 4. Auf einen solchen einzelnen Buchfinken stiess nun zwischen Hoheweg- und Rotesand-Leuchtturm etwa eine vorüberfliegende Silbermöwe ganz nach Raubvogelart. Der Buchfink aber entging der Möwe und schraubte sich sofort höher hinauf, von der Möwe immer verfolgt. Mindestens drei Minuten wurde der Buchfink nun noch von der Möwe verfolgt, welche wiederholt nach ihm stiess; er aber entging ihr immer wieder, und endlich gab die Möwe das Spiel auf.

z. Zt. Oldenburg i. Gr.

P. Krüss.

Mauersegler. Wenn es gemeinhin gilt, dass der Segler bei uns um den 1. Mai eintrifft und um den letzten Juli abzieht, so ist das

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: [41](#)

Autor(en)/Author(s): Schmidt-Bey Wilhelm

Artikel/Article: [Prachtkleid und Vogelgeschmack. 309-318](#)